

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 6 (1944)
Heft: 12

Artikel: Bezirksspital und Altersheim Thierstein
Autor: Grolimund, Imma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bezirksspital und Altersheim Thierstein.

Von Imma Grolimund.

Schon auf meiner letztjährigen Fahrt ins Schwarzbubenland hatte der grosse, stattliche Bau auf Rohrhollen, einer Anhöhe nördlich von Breitenbach, dem Bezirkshauptort von Thierstein, meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Leider jagte damals der Verkehrswagen, der den Solothurner-Verein aus Zürich nach Mariastein brachte, ohne Halt vorüber, immer vorwärts dem Blauen zu.

Diesen letzten Sommer jedoch sollte mir eine genauere Besichtigung der prachtvoll gelegenen Heilstätte für Kranke aus der ganzen Gegend, verbunden mit einem Asyl für ältere Leute, die aus irgend einem Grunde dem vollen Leben den Rücken gekehrt haben, nicht entgehen.

Ich hatte mich als Feriengast angemeldet.

Gerade einige Tage vor Pfingsten zog ich zu Fuss die weissgelbe Strasse zur Anhöhe hinan, auf der die Pflegeanstalt liegt, und gelangte schliesslich durch eine mit Blumen und Topfpflanzen geschmückte Glasveranda in den hellen, geräumigen Eintrittsraum des solid und grosszügig gedachten Hauptbaues. Eine liebenswürdige Krankenschwester brachte mich sofort in einem ungewöhnlich grossen Lift, der wohl eher zur Ueberführung Schwerkranker oder Frischverunglückter als zur bequemen Beförderung neugieriger Feriengäste bestimmt ist, ganz hinauf in das oberste Stockwerk, wo vorübergehende Besucher gewöhnlich untergebracht werden.

Durch zwei mächtige Fenster fiel blendender Sonnenschein auf den glänzenden Parkettboden des Zimmers, das mir eben angewiesen wurde. Weit unten lag der Bezirkshauptort Breitenbach, und weiter draussen, wo die Häuser spärlicher wurden oder ganz aufhörten, grünte und blühte eine weite, wunderbare Landschaft, deren Farbenfülle zu einem unabsehbaren Teppich verwoben war, aus dem sich bald heller, bald dunkler die dichten Kronen unzählbarer Obst- und Zierbäume wie aufgekleckste Punkte abhoben. Die ganze Weite, die sich bis zur Birs hinzog, war von Bergen, Wäldern, Kuppen und hintereinanderliegenden Juraketten achtunggebietend umrahmt.

Eben schlug unten die Kirchenuhr elf und lenkte die weithin schweifenden Blicke wieder in die Nähe zurück. Wie eine hohe schützende Mutter steht das Gotteshaus mitten im dichtesten Häusergewirr. Unwillkürlich muss der Beschauer an eine besorgte Gluckhenne denken, die gefahrwitternd ihre Kleinen in die Nähe ihrer Flügel ruft. Erst nach und nach löst sich der Häuserknäuel ein wenig. Fabriken werden erkennbar, und eine Menge moderner Ein- und Zweifamilienhäuser ziehen sich den Wegen und Strassen entlang bis zum nächsten Dorf und scheinbar noch bis zum Felsenschloss Thierstein hinüber.

Dieser erste Ausblick war überwältigend schön. Und was dem ganzen noch die Krone aufsetzte, war der klarblaue Himmel, der sich hindernislos über die ganze Weite wölbte und dehnte. Wie musste indess mein Blick aus dem Fenster noch gewinnen, wenn am Abend der Sternenhimmel sein Gefunkelein begann und der Mond seinen magischen Glanz in die Tiefe des nächtlichen Traumlandes ergoss.

Ein paar Hände, die unten im Garten ungeduldig nach den ersten reifen Kirschen griffen, erinnerten mich zu alledem noch, dass die Kirschenzeit nahe, und die Krankenschwester neben mir zeigte ermunternd nach den Erdbeerpflanzungen, den Johannis- und Himbeersträuchern, von denen schon ein rötlicher Schein ausging, sodass einem im Gedanken an die vielen leckeren Plättlein der Küchenfeen wirklich das Wasser im Munde zusammenlief.

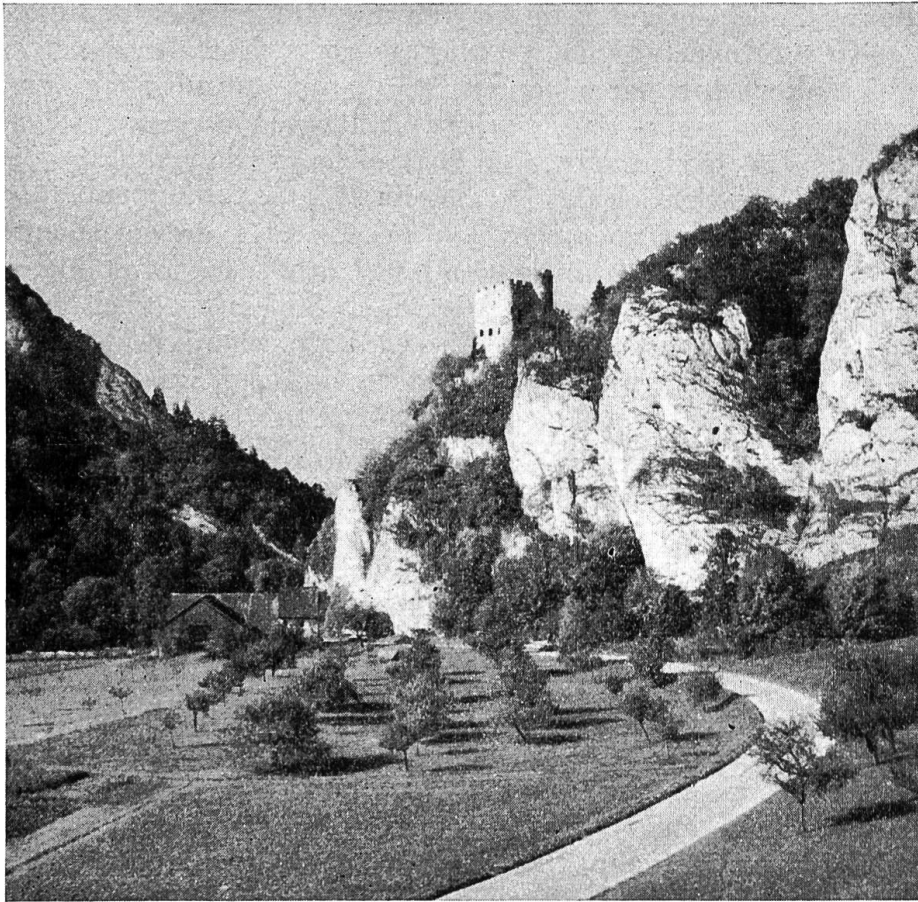
Am Mittagstisch, der noch schwach besetzt war, da die eigentliche Ferienzeit der Städter noch nicht begonnen hatte, erfuhr ich von einigen Stammgästen, dass das Bezirksspital und Altersheim Thierstein noch fast neu ist. Eine äusserst gepflegte Insassin, die Jahrzehnte in Amerika als Krankenpflegerin zugebracht und als gebürtige Thiersteinerin ihren Lebensabend der Anstalt anvertraut hatte, erinnerte sich noch genau an die Einweihungsfeier.

Es war am 10. Dezember 1929, als die so notwendige und den lebenswichtigsten Bedürfnissen entsprechende Anstalt in Anwesenheit der unaufhörlich tätigen Verwaltungskommission und einiger Abordnungen des Solothurnischen Regierungs- und Kantonsrates feierlich eröffnet und die Leitung des ganzen Betriebes und die Pflege der vielen Insassen den allgemein als hingebende Fürsorgerinnen und bewährte Verwalterinnen bekannten Schwestern aus dem Kloster Baldegg übergeben wurde. Demnach sind kaum anderthalb Jahrzehnte seit der Eröffnung dahin gegangen, und längst ist kein Plätzchen mehr frei und müssen Erweiterungen geplant und ausgeführt werden.

Nach dem Dreiuhrkaffee lockte mich der kaum fünfzig Meter entfernte Wald auf seine hübsch angelegten Wege und Ruheplätzchen zwischen Eichen, Buchen, Rot- und Weisstannen, Ulmen und Eschen. Alle Vertreter des jurassischen Baumreichtums sind in Hülle und Fülle vorhanden.

Von hier oben sah die Anstalt mit ihren verschiedenen Nebenbauten aus wie eine neue Siedlung. Fast bis zum Wald hinauf und hinüber zogen sich die gepflegten Gemüsegärten. Hühner gackerten in ihrem sonnigen Bereich und frisch geschorene Schafe weideten am Hügel. Zum richtigen Grossbetrieb fehlten indess noch Viehställe, Scheunen und das nötige Wiesland. Als ich bei Gelegenheit Schwester Oberin darüber befragte, meinte sie: «So weit sind wir eben noch nicht, aber es wird und muss noch kommen.» Manchem unserer älteren Insassen vom Lande fehlen tatsächlich Kühe, Rinder, Heustöcke, überhaupt der ganze ländliche Betrieb. Bei mässiger Mithilfe würde sich mancher wieder jung fühlen, aufleben und sich für unentbehrlich halten, während er sich durch die ungewohnte Untätigkeit bedrückt fühlt und Grabesgedanken aufkommen lässt. Gerade darum lassen wir ehemalige Schreiner schreinern und frühere Maler die verblassten Fensterstoren und Ruhebänke mit dem Pinsel auffrischen; wieder andere versehen kleine Gärtnerdienste, sägen und spalten Holz und freuen sich an wohl gelungenen Holzbeigen.»

Ganz besondes erhebend war der Pfingstsonntagmorgen. Als die Stunde des Hochamtes nahte, kamen die Männer und Frauen, meist Mühsame und Belastete, aus ihren Türen und schritten einzeln und in Gruppen, frisch gewaschen, aufmerksam vor dem Spiegel gekämmt und mit dem Schönsten angetan, was sie noch aus guter alter Zeit, aus einem entschwundenen Jugendparadies besaßen, andachtsvoll und mit einem verjüngten Schein auf dem Antlitz, auf die neu angebaute, geräumige Kapelle zu. Gebeugte, von Gram und Leid Geknickte, auf Stöcke und Krücken Angewiesene, Halbblinde, die sich auf



Ruine Thierstein.

Phot. A. Zappa, Langendorf

dem gewohnten Weg allein vorwärtstasteten, auch Genesende aus der Krankenabteilung, die bald wieder den Heimweg anzutreten hofften, — alle, alle wandelten vom Pflingstschein getroffen ihren Plätzen zu. Der ganze vordere Raum war mit Pflingstrosen und Blumensträußen geschmückt, und erwartungsvoll füllten die Insassen der Anstalt Bank um Bank. Nur ganz wenigen war ein Anflug von Heimweh nach ferner Vergangenheit in die Züge geschrieben. Der grösste Teil hatte mit der Unruhe des Daseins abgeschlossen und vermochte sich in die ihm auferlegte Lebenslage ergeben und heiter zu schicken.

Aussen in einer Bank kniet ein Mann mit einem künstlichen Bein. Eine Maschine hat ihm das echte weggeschnitten. Sein Nachbar, der mir schon gestern durch seine Jugendlichkeit aufgefallen war, hatte keine Stimme mehr. Er war früher ein beehrter Schreinermeister, und als eines Tages zwei Be-trunkene in einen Messerstreit gerieten und er abwehren wollte, erhielt er den verhängnisvollen Stich so eigenartig in den Hals, dass Zunge und Stimmbänder seither jeden Dienst versagen. Und wieder ein anderer, der einst als gewandter Redner galt und auch jetzt noch eine achtunggebietende Erscheinung ist, geht gedächtnislos und mit kleinen, schlüpfenden Schritten an seinen gewohnten Platz.

Es ist wohl schwer, alle diese Schicksalsschläge mit der nötigen Resignation zu tragen. Scheinbar leicht fällt es immerhin einem noch rüstigen Ei-

senbahner, der gerade im Moment seiner Pensionsberechtigung die treue und langjährige Lebensgefährtin durch eine Lungenentzündung verloren hat. Nach diesem harten Schlag hat er sich freiwillig ins Altersheim zurückgezogen und unterhält meist eine kleine Hörergruppe mit Wahrheit und Dichtung aus dem Eisenbahnerleben.

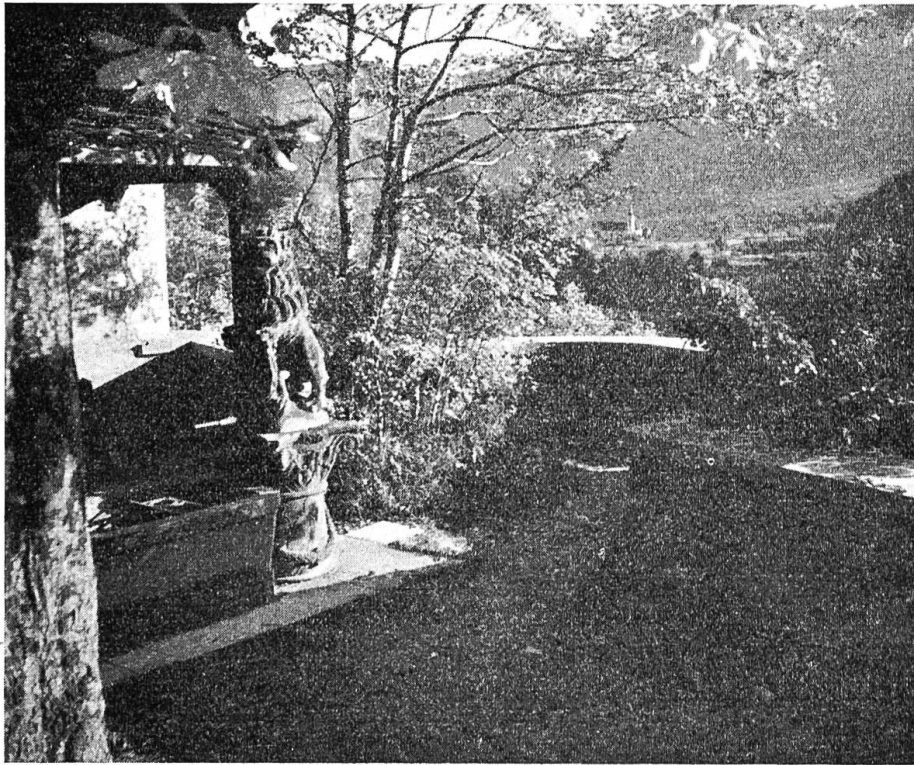
Im letzten Augenblick vor Beginn des Hochamtes kommt noch eine hohe, schlanke, noch völlig aufrecht gehende Frauengestalt durch den Mittelgang geschritten und begibt sich in die vorderste Bank. Ein weit herabreichendes Tuch aus seidenem Spitzenstoff schmiegt sich um ihre Schultern. Der Hut ist mit einer Feder und einem hinten herabwallenden Schleier modisch aufgefrischt. Die Hand, die das Gebetbuch trägt, steckt in durchbrochenen Halbhandschuhen. Ihr Gesicht weist edle, ruhige Züge auf. In der ersten Ueberraschung denke ich, dass die Dame gar nicht zu den Anstaltsinsassen gehört und wahrscheinlich des hohen Festtages wegen von einem der alten Schlösser aus der Umgebung den weiten Weg machte, um die neue Anstaltskapelle zu besuchen. Doch beim Hinausgehen bemerke ich unter ihrem langen Kleid wie von ungefähr das ausgetragene Schuhwerk und weiss nun genau, dass auch sie irgendwie den ewigen Schicksalsmächten nicht zu entinnen vermochte.

Plötzlich wird mein Gedankenspiel durch ein kräftiges Harmoniumprä-ludium abgeschnitten, und der Schwesternchor eröffnet schlicht und einfach den Festgottesdienst. Die Ansprache des Anstaltsgeistlichen, H. H. Pater Adalbert, ist von den vielen festtäglichen Aeusserungen von hoher Begeisterung getragen, und mancher, der vielleicht den Inhalt der Predigt nicht völlig zu erfassen vermag, ist gleichwohl vom Pfingstgeist tief innerlich berührt.

Jeden Tag lerne ich nun neue Menschen kennen. Durch das enge Zusammenleben, Sichanpassen und Einhalten einer gewissen Gesetzmässigkeit lernt jeder den andern kennen, weiss, wo er her ist, was für einen Posten er früher bekleidete, und durch was für Umstände und Ueberlegungen er unter die Alten des Asyls gekommen ist. Die Insassen lernen sich dabei auch nach ihrem geistigen und moralischen Wert einschätzen, und es ist geradezu erstaunlich, wie rasch einer, der wie jener Baum in den Himmel wachsen möchte, von seinen Kollegen wieder zurückgestutzt wird. Ein wenig Neid und Missgunst ist natürlich auch unter älteren Leuten vorhanden, da sie ja Menschen sind und bleiben. Im grossen und ganzen ist die Disziplin geradezu mustergültig, was selbstverständlich dem hohen Einfluss des ganzen Leitungskörpers zuzuschreiben ist.

Im Sommer und an allen schönen Tagen des Jahres steht den Insassen der Anstalt, die keine Spaziergänge mehr in den nahen Wald oder zu den Ruheplätzen unter den Kirschbäumen machen mögen, eine grosse, auf drei Seiten geschützte Halle zur Verfügung, wo sie Strümpfe stricken oder gänzlich einem «dolce far niente» huldigen können.

Im Winter und an Regentagen haben die Männer ihren grossen «Rauchsalon», wo auch «Bauer, Nell und Zehner» oder «Ass z'viert» gewiesen werden können. Genau die gleiche Gedankenaustauschhalle ist auch für die Frauen da. Wer nicht von Altersbeschwerden gequält wird, hat ein so sorgloses Dasein, wie er es daheim bei der Familie, wo Geschlecht um Geschlecht heranwächst, kaum finden könnte.



Ausblick von der Ruine Thierstein.

Und eines Tages hatte die tagaus-tagein in Anspruch genommene Schwester Oberin Zeit, mich in der ganzen Anstalt herumzuführen. Alles — das Waschhaus, die Werkstätten, die neuerbauten Vorratsräume für Gemüse, Keller, Küche, Badeeinrichtungen, Liegestuhlterrasse — alles ist nach den neuesten und erprobtesten Methoden ausgeführt. Gerade erstaunlich sind die Spitaleinrichtungen, die von einem geübten Personal bedient und von einem gewissenhaften Arzt überwacht werden.

Mit ganz besonderer Freude und Genugtuung führte mich Schwester Oberin in die Gebärabteilung. Da war vor allem der Saal mit den Neugeborenen. Wie engelschöne Püppchen lagen sie mit ihren rosigen gesunden Gesichtchen in ihren sauberen, niedlichen Bettchen. Die meisten schlummernten, da gerade die Schoppenzeit vorbei war. Nur eines, das den Nuggi erst von weitem zu Gesicht bekommen hatte, oder vielleicht mit seinem kleinen Stumpfnäschen den herrlichen Milchduft wahrnahm, gab seiner Trinkbegierde, die fast in Wut überging, lauten und energischen Ausdruck. Mit solchen Stimmbändern und Lungen wird der kleine Schreihals sicher einmal Solosänger im Kirchenchor oder Dorfkonzert.

Ganz in der Nähe lagen die Wöchnerinnen, die sich den Umständen entsprechend alle wohl befanden und, wo es angezeigt war, mit den erforderlichen Nahrungszusätzen aufgepäppelt wurden. Gar mancher der neuen Mütter wird die Spitalzeit zur schönen oder gar schönsten Erinnerung werden. Besonders erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass die Ehemänner, auch wenn sie gerade den Waffenrock trugen, ihre Frauen und neuen Sprösslinge an Sonn- und Feiertagen fleissig besuchten und an ihren neugekräftigten Ehefrauen und an den wohlgepflegten Nachkommen sichtbare Freude zeigten.

Der Operationssaal ist ebenfalls aufs modernste eingerichtet und fast täglich besetzt, da häufig Schwerkranke gebracht werden und Unfälle in dieser Industriegegend nicht eben zu den Seltenheiten gehören. Da heisst es gar oft Trost spenden und den Patienten warme Teilnahme bezeugen, was Pater Adalbert und Schwester Oberin ganz besonders gut verstehen. Ich habe nie wirklich unglückliche oder trostlose Gesichter gesehen. Alle fanden gar bald die Kraft, das Unvermeidliche mit Geduld zu tragen und die Hoffnung auf baldige Besserung nie zu verlieren.

Ein gemeinnütziges Werk von dieser Bedeutung ist zweifellos ein Segen für die Gegend. Ueber fünfzig lange Jahre brauchte es, bis die nötigen Geldmittel durch Staatsbeiträge, weitherzige kleine und grosse Schenkungen und Vermächtnisse und immer neue hochherzige Vergabungen beisammen waren, um zur Ausführung des Millionenbaus schreiten zu können. Um das hohe Ziel zu erreichen, war ausserdem die unermüdliche Tätigkeit einer Verwaltungskommission, die das ganze weitläufige Unternehmen überwachte und einer immer noch grösseren Vollkommenheit entgegenzuführen suchte, von Anfang an und auch heute noch notwendig.

Der 1939 ausgebrochene neue Weltkrieg hat natürlich die laufenden Schwierigkeiten, wie sie jedes grosse gemeinnützige Unternehmen hat, noch erschwert. Vor allem sind die Preise für Lebensmittel und viele notwendige Rohstoffe bedeutend gestiegen, sodass der Leitung beträchtliche Defizite entstehen. Glücklicherweise sind sie bis zur Stunde durch hochherziges Entgegenkommen aus der Mitte der Verwaltungskommission vollständig gedeckt worden.

Dennoch wartet nicht nur die ganze Welt, sondern vor allem auch die leidende Menschheit auf Rohrrollen mit Sehnsucht auf das Anschlagen der Friedensglocken im Kirchturm von Breitenbach, dessen Uhr so gewissenhaft jahraus jahrein die langen und kurzen Stunden den Hügel hinaufträgt zum Ohr der Glücklichen und des Schlummerlosen. Möge das Konkordialgeläute nicht mehr allzulange auf sich warten lassen!

Das walte Gott!

Ob.

Von Fritz Spaeti.

Es dunklet und der Tag vergoht,
O lueget dört, wie guldigrot
As d'Sunne ob de Bärge steit
Und langsam, langsam nidsi geit.
Sie schickt is mit em letzte Strahl
En Obegruess is stille Tal.
«So bhüet ech Gott und gueti Rueh,
Dir heit jetzt gschafft und gwärchet gnue.»
Scho het sie sech i d'Tiefi gloh,
Au mir wei zsämme heizue goh,
Der Herrgott nähm is i si Huet,
Guet Nacht mitnand und schlofet guet.